

# Der Gewalt entkommen

Frauen und Kinder in Südafrika sind häufig Opfer von Misshandlungen. Doch auch für Mädchen und Jungen aus solchen Familien besteht Hoffnung – Besuch in einem Zufluchtsort

Von Stefanie Unbehauen (Text und Fotos)



„Was in der Gruppe besprochen wird, bleibt in der Gruppe.“

Die Mittagssonne brennt auf den sandfarbenen Steinboden herab. Die Uhr schlägt zwölf an diesem Montagmittag. Gleichzeitig mit dem Gong strömen rund ein Dutzend Schwarze Kinder aus dem Schulgebäude heraus, bekleidet in schwarz-weißer Uniform.

Hier, im Sir Lowry's Pass, einem Gebirgspass in der Provinz Westkap in Südafrika, rund 50 Kilometer südöstlich von Kapstadt, befindet sich die Organisation „Hope and Light“. Im Jahr 2004 als Suppenküche gestartet, wuchs das Projekt der deutschen Auswanderin Barbara Tofaute in den vergangenen Jahren stetig. Mittlerweile sind Tofaute und ihr Ehemann verstorben, doch ihr gemeinsames Herzensprojekt lebt weiter.

„Hope and Light“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kindern aus armen Verhältnissen in und um Somerset West einen Zugang zu Bildung zu ermöglichen und ihnen ein Zuhause zu geben. Das Heim für Waisen- und Pflegekinder wurde im Jahr 2009 gegründet, nach und nach kamen weitere Projekte wie Kindergarten und Schule hinzu. Vergangenes Jahr wurde im Gymnasium des „Hope and Light“ erstmalig die Abiturprüfung abgelegt.

Rund 50 Mitarbeitende hat die Organisation. Eine von ihnen: Anthea Jacobs. „Es ist unser Ziel, eine Schule der Exzellenz zu gestalten“, sagt Jacobs, deren Hals silberner Schmuck ziert. Während sie redet, schweift ihr Blick aus dem Fenster ihres Büros im ersten Stock über das weitläufige Schulgelände. Für die Mitarbeitenden sei das Projekt eine Leidenschaft. „Wir erfüllen keinen Job, es ist unsere Bestimmung“, sagt die 51-jährige gebürtige Südafrikanerin.

Derzeit gehen hier 380 Kinder zur Schule und 120 in den Kindergarten. 20 der 500 Kinder leben zudem im Heim, das hier „Village“ genannt wird. In dem Kinderdorf, das aus vier Häusern besteht, sollen Aidsweisen und misshandelte oder ausgesetzte Kinder Zuflucht finden.

Die Schützlinge werden von ausgebildeten Sozialarbeiterinnen und Erziehern ganztägig betreut. Je nach Alter besuchen die Kinder den „Hope and Light“-Kindergarten oder die Schule. Sie können bis zur Volljährigkeit in der Obhut der gemeinnützigen Organisation bleiben.

Wie viele Gegenden in Südafrika hat auch Somerset West mit einer hohen Kriminalitätsrate zu kämpfen. Besonders Kinder leiden unter Gewalt, Missbrauch und extremer Armut. Zudem ist Aids nach wie vor ein großes Problem. In Südafrika leben derzeit fast eine Millionen Kinder, deren Eltern an der Krankheit verstorben sind.

Auch sexuelle Gewalt und Missbrauch durch Verwandte sind häufig. Im vergangenen Sommer, sagte der Polizeiminister Südafrikas, Bheki Cele: „Südafrika ist brutal und gefährlich für Frauen und Kinder.“ Die Kriminalstatistik zeigt: Es ist keine Verbesserung in Sicht – im Gegenteil. In nur drei Monaten, von Oktober bis Dezember 2022, sind über 14.000 Sexualstraftaten registriert worden, eine Steigerung von fast 10 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, davon rund 6.000 Vergewaltigungen. Der Täter stammt oft aus der Familie. Für viele misshandelte oder verwaiste Kinder sind soziale Projekte die einzige Chance auf eine bessere Zukunft.

Um von der Schule ins Kinderheim zu gelangen, fahre ich gemeinsam mit Judith



„Die Kinder kommen per Gerichtsbeschluss hierher.“



„Ein Zuhause geben.“ – Hayden Damon

Hill, Schatzmeisterin des „Hope and Light“, mit dem Auto durch die Pforten des Geländes. Rund 10 Minuten dauert die Fahrt, doch sie führt uns innerhalb kürzester Zeit in eine andere Welt: Von der wohlhabenden Gegend mit hellen, großen Häusern zu den Baracken der Townships.

Als Townships werden in Südafrika Wohnsiedlungen bezeichnet, die sich außerhalb der Stadtzentren befinden. Hier leben ausschließlich Schwarze, arme Menschen. Die Townships bestehen seit der Apartheid, der Rassentrennung. Die einzelnen Hütten sind mit Wellblechdächern versehen. Am Rand der Siedlung steht ein Klo-Haus, das sich alle teilen müssen. „Das ist noch luxuriös für diese Verhältnisse“, erklärt Hill, die vor 19 Jahren gemeinsam mit ihrem südafrikanischen Ehemann nach Kapstadt ausgewandert ist.

Als wir an einer Ampel halten, blicken einzelne Passanten neugierig durchs Fenster des Autos. Sie formen ihre Hände zu Schlüssel, bitten stumm um Geld. Manche von ihnen tragen Schilder in den Händen, auf denen steht, dass sie Hunger haben und Geld für ihre Familien benötigen. Die Türen unseres Autos sind verschlossen.

Wir fahren weiter. Während der Fahrt erzählt Hill von den Geldsorgen der Organisation. „Das Kinderdorf spielt eine bedeutungsvolle Rolle für uns, aber die Finanzierung ist ein Problem. Unsere Ressourcen sind begrenzt“, sagt sie. „Hope

**Aids ist nach wie vor ein Problem. In Südafrika leben fast eine Million Kinder, deren Eltern an der Krankheit starben**

and Light“ lebe von Spendengeldern privater Sponsoren, zum Großteil aus Deutschland, Großbritannien und der Schweiz. Vom Department of Social Development, der Abteilung für soziale Entwicklung der Republik Südafrika, erhält die Organisation vierteljährlich einen kleinen Beitrag. „Es reicht nicht einmal für die Gehälter“, sagt Hill.

Da es sich bei der „Hope and Light“ Schule um eine Privatschule für Familien aus ärmeren Verhältnissen handelt, fließen auch Gelder des Western Cape Education Departments. Die Fördermittel sind knapp, die Vorschriften strikt. „Wie wird das weiter gehen?“, fragt sich Hill, während sie den Wagen vor den Pforten des Kinderheims parkt. Wir steigen aus.

Am Eingang des Kinderheims begrüßt uns die Sozialarbeiterin Hayden Damon, winkend und lachend. Die junge Frau trägt einen langen, schwarzweißen Rock, schwarze Sandalen und ein dunkles T-Shirt. „Die Kinder hier haben viel Gewalt erlebt, auch sexueller Art“, erzählt sie, während sie uns durchs Haus führt, die schmalen Stufen der Treppe hinauf in den ersten Stock. „Alles, was sie jetzt brauchen, ist ein fürsorgliches Zuhause“, sagt die 24-Jährige mit einem Lächeln.

Im ersten Stock befindet sich ein Klassenzimmer. Selbstgebastelte Bilder zieren die Wände. Auf kleinen Postern stehen handgeschriebene Regeln, sie handeln von Respekt und Ehrlichkeit. Besonders wichtig sei der Grundsatz: „Was in der Gruppe besprochen wird, bleibt in der Gruppe.“ Denn oft sind es traumatische Erfahrungen, die die Kinder durchleben mussten.

Geradel leben 20 Kinder im Alter von zwei bis zwölf Jahren im Village. Höchstens zwei Jahre lang dürfen sie bleiben. „Die Kinder kommen per Gerichtsbeschluss hierher“, erklärt Hill, während wir eines der Schlafzimmer betreten. Ein Hochbett und zwei weitere Betten bieten Platz für vier Mädchen. Rosa Decken und Plüschtiere schmücken das Zimmer. Jungs und Mädchen werden im Heim strikt voneinander getrennt. Das sei wichtig, betont Hill. „Die Kinder neigen dazu, die Misshandlungen, die sie selbst erfahren haben, weiterzugeben.“

Das Ziel des „Hope and Light“ sei eine Wiedervereinigung mit den Familien. In einigen Fällen ist das bereits gelungen. Seit September 2022 konnten vier Kinder zurückgebracht werden – zwei davon in die ursprünglichen Familien, zwei kamen zu Pflegeeltern.

Wir gehen raus, um das Gebäude herum, um zum zweiten Haus des Kinderdorfs zu gelangen. Die Tür öffnet sich. Etwa ein Dutzend Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren strömen uns entgegen, umarmen uns, klammern sich an unsere Beine. Sie lachen, wirken glücklich und ausgelassen. Von den Misshandlungen, die viele von ihnen durchmachen mussten, ist ihnen nichts anzumerken.

Welche Erfahrungen die Kinder teilweise machen müssten, hören wir, als wir zurück im Schulgebäude sind. Im Büro im ersten Stock sitzen Céline Schwab und Sophie Stoffel. Beide sind Schweizerinnen, Anfang 20, studieren Soziale Arbeit an der Berner Fachhochschule. Im Rahmen ihres Studiums absolvieren sie ein fünfmonatiges Praktikum an der „Hope and Light“-Schule und im Kinderheim. Die beiden bereiten gerade den nächsten Nachmittag



Stefanie Unbehauen ist freie Journalistin und schreibt vorwiegend über Gesellschafts- und Wirtschaftsthemen. Neben Arbeitsmarkt- und Gleichberechtigungsthemen beschäftigt sie sich besonders intensiv mit sozialer Ungleichheit.

Wer helfen will:  
[www.hopeandlight.org.za](http://www.hopeandlight.org.za)





„Man muss sich bewusst sein, dass die Kinder viel durchgemacht haben.“

### Fast jeder Dritte ist arbeitslos. Kinderreiche Familien können sich die Schulgebühren kaum leisten

vor. Einmal die Woche gibt es eine Gruppendiskussion mit den Kindern zu einem ausgewählten Thema wie etwa Respekt oder den Umgang mit Mobbing und Konflikten.

„Man bekommt viel mit und erfährt die Hintergründe, wieso die Kinder hier sind“, sagt Schwab. Stoffel erinnert sich an eine besonders einprägende Situation. „Ein etwa zehnjähriges Mädchen hatte mich gefragt, ob ich auch von meiner Mutter geschlagen werde“, sagt sie. Für das Kind, dessen Unterarm eine große Brandwunde trug, sei es traurige Normalität gewesen. Ihre Mutter hatte sie mit einem Bügeleisen verbrannt. „Man muss sich bewusst sein, dass die Kinder viel durchgemacht haben.“, sagt Stoffel.

Den Kindern Werte und Bildung zu vermitteln, sei wichtig für die Organisation. Die Arbeit des „Hope and Light“ setzt jedoch schon früher an. Bei den Elternhäusern. „Unsere Sozialarbeiter gehen in die Familien und helfen bei der Arbeitsplatzsuche, beim Schreiben von Bewerbungen und Lebenslauf. Wir sehen nicht nur das Kind allein, sondern versuchen, die ganze Familie mit ins Boot zu holen“, betont Hill.

Dass das keine einfache Aufgabe ist, weiß Claudia Kolarski, Sprecherin von Amnesty International für Südafrika. „Der Zugang zu Bildung in Südafrika ist allgemein sehr ungleich verteilt“, sagt die Expertin. Insbesondere in Armut lebende Kinder würden Unterricht in teils unterfinanzierten Schulen und überfüllten Klas-

senräumen erhalten. Auch die Finanzierung sei für arme Familien ein Problem. „Die Grundschulausbildung an öffentlichen Schulen ist kostenlos. Für die High School zahlen die Familien allerdings auch an öffentlichen Schulen Gebühren“, erklärt Kolarski.

Die Beiträge sind nicht für alle Elternteile zu stemmen. Fast jeder Dritte in Südafrika ist arbeitslos. Die Folge: Besonders kinderreiche Familien können sich die Schulgebühren für ihre Kinder kaum leisten. Doch wer bewertet, wie viel die Eltern finanziell beitragen können? Wir sitzen im Büro der Sozialarbeiterin Micha Coetzee. Durchs Fenster hat man von hier aus einen guten Blick auf das weite, grüne Fußballfeld, das sich hinter dem Schulgebäude erstreckt. Dort werden regelmäßig Sportkurse angeboten. Fußball, Tennis, Golf, Rugby, Hockey. „Viele Eltern können ihre Kinder nicht zu Hause betreuen, da sie in Schicht arbeiten. Die Kinder können dann hier am Sportunterricht teilnehmen“, erklärt Coetzee, die seit 2018 hier arbeitet. Der Zulauf sei groß. „Western Cape ist eine beliebte Gegend, da die Kriminalitätsrate hier niedriger ist als in anderen Orten Südafrikas“, erklärt die Sozialarbeiterin. Zudem gäbe es bessere Schulen und Infrastruktur.

Die monatlichen Schulgebühren belaufen sich auf mehr als 1200 Rand, je nach Klassenstufe. Das entspricht in etwa

60 Euro. Hinzu kommen 515 Rand pro Monat und Kind für den Transport. Zum Vergleich: Das Gehalt eines Gärtners beträgt etwa 4000 Rand. Die Pandemie hat die finanzielle Situation von Familien verschärft. Viele Uber-Fahrer oder Maler hatten während des Lockdowns kaum Aufträge. Auch viele Mütter haben in dieser Zeit ihren Job verloren.

Dennoch sollen die Eltern ihren Teil beitragen und Verantwortung übernehmen. „Wir sehen oft: Wenn die Eltern erst einmal einen Betrag zahlen, nehmen sie es ernster und achten darauf, dass die Kinder auch wirklich zur Schule gehen“, erklärt Coetzee.

Wir gehen durch die Gänge, entlang der einzelnen Klassenräume. Eine der Türen steht offen. Wir werfen einen Blick hinein. Die Kinder in schwarz-weißer Schuluniform, die vorhin zum Mittagsgang hinausgestürmt sind, sitzen nun im Klassenzimmer und malen konzentriert mit bunten Farbstiften. „Am Anfang des Jahres konnten sie nur Strichmännchen malen, mittlerweile schon ganze Figuren“, sagt Hill und lächelt stolz.

Während wir weitergehen, erzählt Hill von den Zukunftsplänen des „Hope and Light“, die trotz der knappen finanziellen Mittel geschmiedet werden. Ein Kochkurs soll angeboten werden, der den Kindern Wissen über gesunde Ernährung und Nährwerte vermittelt, auch ein Wissenschaftslabor soll folgen sowie eine Bücherei. Denn, so sagt es Hill: „Lesen ist der Schlüssel zu Bildung.“

# Aufgespannt

Viel mehr als Schutz und Schatten:  
Ein Regenschirm kann auch Macht, Protest  
und Angriffslust signalisieren. Alexander Kluy  
hat seine wechselvolle Geschichte ergründet.  
Ein Buchauszug



„So bescheiden sich das Tragegerät gibt, es kann nicht leugnen, dass es Erbe einer ausgreifenden Geschichte ist.“

Und dann steht er da. Ruhig. Distinguiert. Dünn. Ein stummer daoistischer Asket im Stiegenhaus. Als ich aus der Wohnung gehe, harrt vor dem nachbarlichen Apartment ein Regenschirm aus. Zum Trocknen hingestellt. Zum Trocknen aufgespannt. Er ist ganz harmlos, völlig ungefährlich; auch wenn der französische Romancier Marcel Proust dieses Utensil, gemeinsam mit der Uhr, einst als „infiniment plus pernicieux et d'ailleurs platement bourgeois“ eingestuft hatte, als unendlich gefährlicher – weil rundweg bürgerlich – als Opium oder der Kris, der malaisische Dolch mit geflammter Klinge. So bescheiden sich das Tragegerät gibt, es kann nicht leugnen, dass es Erbe einer ausgreifenden Geschichte ist. Und jedes Mal, wenn ihn die Eigentümerin oder der Nachbar in die Hand nimmt, Geschichte mit sich durch die Welt trägt.

Denn die Geschichte des Regenschirms wie seines Confreres, des Sonnenschirms, reicht, wie auf diesen Seiten zu sehen, tief zurück in die Menschheitsgeschichte, die Trockenheit suchte oder einen Schattenspenden benötigte. Der Weg führt zu Königen, Päpsten und Bürgern, zu europäischen Künstlern und chinesischen Martial-Arts-Kämpfern, nach Indien, Braunau am Inn und ins rumänisch-ukrainische Grenzland, zu Impressionisten und Nietzsche und Neville Chamberlain, zu René Magritte und Mary Poppins. Der Schirm war Signum des gehobenen, ja des allerhöchsten Standes und Ausweis prononzierter Bürgerlichkeit; und zugleich letzte Hilfe jener, die sich wie Carl Spitzwegs armer Poet von 1839 nur ein Dachkammerchen mit lecken Dachsparren leisten konnten und sich beschirmen mussten im klammen Bett mit dünnem Plumeau.

(...)Eine stupende Welterfolgsgeschichte ist die Historie des Regen- oder Sonnenschirms. Wie auch eine Geschichte von Noblesse und Aristokratie und überfällig eingezogener demokratischer Egalität – schließlich ist vor Regen und unter der Sonne jedefrau und jedermann per jure wie per pluvio (pluvium, siehe links, lateinisch Regen) gleich. Dabei wurde der Schirm allzu gern allzu vorschnell als überflüssig bezeichnet, als anachronistisch. Doch die Resilienz des Regen- wie auch des Sonnenschirms ist bemerkenswert – denn was sonst ergibt eine solch anmutige Melange aus Funktionalität und Ästhetik, Nutzen und Pracht; was spätestens dann ersichtlich und fühlbar wird, wenn man bei Starkregen den Schirm vergessen hat und klitschnass, pladdernass, bachnass wird.

Seine Historie ist eine des Wandels und der Verwandlung sondergleichen: von einem singular nobilitierenden Schmuckauszeichnungsobjekt zu einem skurrilen Ding zu einem selbstverständlichen Accessoire. Von exquisiter Luxus- zu poppunter Billigproduktion. Von Sorgfalt für das in und nach der Aufklärung immer aufgeklärter für sich selbst friedvoll sorgende Individuum zu einer als grausigen Mordinstrument eingesetzten stählernen Waffe. Oder, wiederum eine überraschende Volte, als Träger wie als Namenssymbol politischer Emanzipations- und Freiheitsbewegungen.

So komplex wie all dies ist der Schirm an sich, als zu benutzender Gegenstand: ein hochkomplexes Zusammenspiel von Speichen und Stoff, Griff, Gewicht und Öffnungs- und Schließmechanismus, von Windrichtung (kaum etwas führt Lächerlichkeit stärker vor als ein von einer zaugigen Windböe umgestülpter Schirm), Luftfeuchtigkeit und – habitueller unterbelichteter Faktor – Gehgeschwindigkeit. Ein Schirm ist ein kollaborativ-kooperatives Zusammenwirken von Stock, Krone, Stangen und Schieber, von Schirmdecke und Speichenenden. Wirklich gut halten lässt sich ein Schirm nur, „wenn sich die Vektorsumme aus Windkraft und Schwerkraft“ in der Hand abstützt, ohne dass dabei „ein Kippmoment kompensiert“ werden muss.